



Verkündigung.

Wie auch das Kampfgedöhn noch tobt,
Nach soviel dunklen Jahren bricht
Doch einmal aus dem Schmerzenschoße
Der neue Mensch ans Licht.

Er wird dem andern Gotte trauen.
Der alte Adam wird verwehnt.
Zu neuen Sternen wird er schauen
Und neue Wege gehn.

Er wird den alten Tag zerrieben
Und aus dem tiefsten Herzensschrein
Die fremden Brüder wieder lieben
Und wieder heilig sein.

So wird er unsterblich bezahlen
Und sühnen, was sich Wunden schließt,
Wie unser Blut für seine Qualen
Im voraus sich vergießt.

Hans Bauer.

Der Schlüssel zur Weltherrschaft.

Von Bruno Sommer.

So lange es Weltgeschichte gibt, und das ist seit ungefähr
6000 Jahren der Fall, wird um die Weltherrschaft gekämpft.
Die Weltgeschichte, die wir meinen, spielt sich lediglich im west-
lichen Teile der alten Welt ab. — Ostasien ist eine kleine Welt
für sich, in der seit alters nur das Chinesische Reich eine selbst-
ständige Geschichte besitzt, jedoch keine Weltgeschichte gemacht hat.
Das geschah nur seitens der westlicher wohnenden Völker, zuerst
von denen, die wir freilich die orientalischen zu nennen pflegen
und deren erstes Kulturreich im Zweistromlande, dem Gebiete
von Euphrat und Tigris, entstand, in dem auch heute wieder um
die Weltherrschaft, wenn auch in unbedeutend scheinenden Teil-
kämpfen, die jedoch im Wesen höchst wichtig sind, gerungen wird.
Und in allen Kämpfen um die Weltherrschaft, seit ältester Zeit
bis zum heutigen Tage, sind es zwei Punkte, auf die es den
Weltherrn und solchen, die es gern werden wollten, am meisten
ankam, und die man eben deshalb als die Schlüsselplätze der
Weltherrschaft bezeichnen kann. Ob die Eroberer von Osten
kamen, wie die Babylonier, Assyrer, Perser und Parther oder
die turk-tatarischen Horden, ob vom Süden, wie Ägypter und
Araber, ob sie vom Westen nach dem Osten vordrängten, wie
Griechen und Römer, oder dem Norden entströmten, wie die
Russen — immer suchten sie erst einen, dann aber auch bald
den anderen Schlüsselplatz zu erreichen. Gelingt ihnen dies nicht
oder geht das Eroberte wieder verloren, dann ist es auch regel-
mäßig um die Weltherrschaft geschehen. Diese beiden Punkte
sind die Stellen, wo je zwei der drei Erdteile, die die alte Welt

bilden, zusammenstoßen: die Meerengen beim alten Bosphorus, dem
heutigen Konstantinopel, der eine, wo der Strich zwischen Asien
und Europa gezogen ist, den erst die Osmanen verwickelten —
die Landenge von Suez, wo Asien die Hand Afrika entgegen-
streckt, der andere. Das dazwischen gelegene Land ist von der
Natur verhältnismäßig tiefmühtlich bedacht, deshalb für ein
Großreich wenig geeignet und immer nur von kleinen Völker-
schaften bewohnt gewesen, die ihre Zivilisation von östlichen
Kulturreichen erborgten: Palästina, Syrien und Kleinasien
kommen in der Hauptache nur als Durchzugsland für die See-
der Weltmächte in Betracht — immerhin sind sie also wichtig
genug, festgehalten zu werden.

Die ältesten östlichen Reiche haben, da jenseits derselben
keine Kultur bestand, die das Beherrschen, d. h. das Ausbeuten,
verlohten, den Nordpunkt unseres Wissens nicht erstrebt; alte
Babylonier wie Assyrer sind über das Phönizierland zum Mittel-
meer, das ihnen das Weltmeer war, vorgebrungen. Den Süd-
punkt haben jene Völker, wenn auch erreicht, so doch nie fest-
halten können, weil Ägypten in seiner Jugendkraft sie sich vom
Leibe zu halten verstand; jedoch wissen wir aus alten Keilschrift-
dokumenten, daß es zum diplomatischen Verkehr mit dem Osten
wie Norden sich der babylonischen Sprache wie Schrift bedienen
mußte. Auch Neubabylonien konnte unter Nebuchadnezzar nur
erst das südliche Palästina, das Land der Juden, erobern, dem
weiteren Vordringen machte des Persers Kraft ein Ende. Dieser
aber, der von Indien an herrschte, bemächtigte sich beider
Schlüsselplätze, erst des südlichen, dem sich die Unterwerfung
Ägyptens anschloß, dann des nördlichen. Um den ersteren zu
sichern, erkannte die Perser ein ganz eigenartiges Mittel.
Ägypten war oft auffällig und lange Jahrzehnte wieder un-
abhängig und sicherte sich auch dadurch, daß es die östlicher
wohnenden Steppenvölker gegen Persien unterstützte. Da be-
schloß dieses gegen 450, die seit 586 in Trümmern liegende, einst
starke Festung Jerusalem als Militärstützpunkt wieder aufzu-
bauen und erzwang hierzu auch die Mitarbeit der dort wohnen-
den aus dem Exil zurückgekehrten Juden, schickte unter Esra
und Nehemja auch neuen Nachschub aus Babylonien — gewiß
unfreiwilligen. Da man den Juden persischerseits nicht nur
politische, sondern auch ganz neue religiöse Gesetze auferlegte,
so entstand hieraus das orthodoxe heutige Judentum als eine
völlig künstliche Schöpfung.

Die Mähen nützen nichts, da der Feind, der das Perser-
reich geräumerte, über den nördlichen Punkt kam. Aber vor-
her hatte er sich doch auch des südlichen einigermaßen versichert,
als er sich in Ägypten als „Sohn“ des Gottes Jupiter Amon
proklamieren ließ. Als er gestorben, konnte sein Reich von
seiner Familie nicht zusammengehalten werden; seine Heer-
führer, die das Reich wieder zerplitterten, wodurch die Schlüssel-
punkte und die Mitte zwischen ihnen an drei oder vier Reiche
verteilt waren, konnten sich nicht lange in der Herrschaft halten.

Die Römer, als die politischen Nachfolger jener, haben auf
beide Welt Schlüssel großen Wert gelegt. Auf dem Balkan haben
sie häufig mit den dort vielfach eindringenden Barbaren ge-
kämpft und ein ganz neues, ihre eigene Sprache redendes Volk
geschaffen — die Rumänen. Erst als auch Ägypten in ihrer
Gewalt war, wurde das Kaiserreich möglich, das anfangs wirk-
lich der Friede war, weil es die ganze zivilisierte Welt umfaßte.

Und als die Nordwestvölker wieder stärker wurden, mußte das
Kaiserreich seinen idealen Mittelpunkt verlassen und nach dem
räumlichen am Bosphorus auswandern. Zur politischen Haupt-
stadt der Welt ist Rom seitdem nie wieder geworden.

Hiernach wurden die Schlüsselplätze wieder von Osten be-
droht. Der Mohammedanismus der ersten Zeit erreichte nur
den südlichen, blieb deshalb immer schwach und zerrissen; erst
als die turk-tatarischen Völker sich seiner annahmten und ihm
auch den nördlichen verschafften, war von einem islamischen
Weltreich zu reden; es hat nie etwas Größeres gegeben. Doch
waren die westlichen Völker inzwischen kulturell so hoch gestiegen,
daß jenes diese trotz seiner wichtigen Stützpunkte nicht über-
wältigen konnte. Vor Wien brach Konstantinopels Kraft.

Als Frankreich sich dann als Weltmacht aufst, ging Na-
poleon nach Ägypten, das England sich schon vorher als Beute
ersehen hatte und nun nicht festhalten konnte. Viel Geld und
Mühe hat es Frankreich sich später kosten lassen, sich in der
Lebante festzusetzen, und wenn Napoleon III. den Bau des
Suezkanals förderte, so doch nur, um mit einem neuen Land-
und Seeweg England ein Paroli zu bieten. Deshalb mußte
dieses letzteren in die Hand zu bekommen suchen, weshalb es die
Kanalaktien aufkaufte und im tiefsten Frieden mit der Türkei
dieser eines schönen Tages Ägypten einfach wegnahm, Arabien
gegen diese revolutionierte, die von der Türkei, wenn auch nur
religiös und formell abhängigen Sultanate Ostasiens sowie
Südpersien in seine Gewalt brachte. So besah es tatsächlich
schon vor dem Weltkriege auch den Landweg nach Indien; er
war nur noch auszubauen. Freilich schob sich hier noch die nord-
arabische Wüste, die nur erst Kamelen, aber noch nicht dem
Dampftrug zugänglich ist, als Hindernis dazwischen; man brauchte
also noch Mesopotamien, um einen strategischen und Handelsweg
vom Persischen Meere ans Mittelmeer zu besitzen.

Nun machte sich aber der Fortschritt im Eisenbahnwesen,
hier nicht zum wenigsten herbeigeführt durch die freilich vorerst
nur indirekte Herrschaft der Weltmächte über die Balkanhal-
binsel wieder geltend — es kam England die Bagdadbahn, die den
Osten fester mit Konstantinopel und den mitteleuropäischen
Reichen in Verbindung bringen soll, in die Quere; ist sie doch,
unter dem Schutze eines mächtigen Reichs, sei es die Türkei, sei
es ein anderes, geradezu ein Hindernis für ein englisches
Weltreich.

Und so mußte denn kommen, was gekommen ist. Keinem
beseenen vernünftigen Menschen, viel weniger gar noch einem
ernsten Politiker oder Geschichtsverständigen kann England des-
halb einreden, es habe das Schwert — der anderen — ziehen
müssen, um Deutschland zu verhindern, übermächtig zu werden
und ein Weltreich zu gründen, das den anderen Völkern hätte
gefährlich werden können. Das besah England schon seit Jahren,
nur allherrschend und durch seine Ausbeutung der anderen
Völker recht gefährlich konnte es erst werden, wenn es noch die
Dardanellen besah. Um diese zu erlangen, mußte es die Kon-
tinentvölker auseinanderheben, damit sie sich in einem großen
Kriege, in dem England selber als meerbherrschende und meeres-
geschützte Macht sich durchaus schonen konnte, so stark verbluteten,
daß es sich ohne große Mühe mit Hilfe seiner starken Flotte
endlich in den Besitz Konstantinopels setzen konnte. Daß man es
dem Russen nicht lassen würde, war klar, weshalb man ihn mit

Finale.

Sehete Tagebuchblätter.

Dies ist das Ende: Diese kalten, öden vier Bände, aus
denen ein Geruch von Verwesung strömt, dieses harte Lager,
an dem mich keine liebenswerte Hand betreut — dies ist das
Ende . . . Verlassen sein in letzter Stunde — und die unab-
wendbaren furchtbaren Gesichte der Vergangenheit.

Die Sonne, die breit durch das gardinenlose Fenster
schwimmt, hat einen unerschämten Glanz, der in die Nacht
meines Lebens wie bitterster Hohn schreit — ich hasse dieses
wohlgefällige Licht, das sich auf Tisch und Stühle niederläßt
und breit am Boden liegt — Dunkelheit will ich, Nacht —
Tod — ja den Tod, damit das Alleinsein, Verlassen sein
schwindet, die Furcht vor dem Nichts, das Grauen vor dem
Gewesenen.

Die Berge, die dort drüben aufstehen in den Himmel in
leisem Grün und frühlingszarter Anmut, haben eine
Rehmlichkeit mit den Bergen der Jugend, über die ich hin-
tanzte in brennender Seligkeit und Glücksverlangen.

Ich? Wirklich ich?? Dieses eingefallene Gesicht — o,
ich habe einen Ekel, diese vorstehenden Knochen zu betasten,
die nackt grad noch die Haut über sich spreizen — dieses ein-
gefallene Gesicht war einmal jung — war schön! Ruhe, Herz!
schlag nicht so — ich muß klar und ruhig sehen, wie ich einst
war — ich erkenne mich nicht — und doch: Dieses weiße
Kleid, schneeweiß, eine lichtvolle Pracht, umschloß meine
jungen, gelenkigen Glieder, die Sehnsucht nach Tanz und
Hinausschreiten zu allen Höhen der Berge und des Lebens
hatten, Seide kisterte über meinem Herzen, meinem heißen,
so frohen Herzen, das nach Glück und Liebe schrie. Auf diesen
Bergen verging meine Jugend. Verging?

Nein, sie lebt noch dort, heute noch genau so wie einst —
denn wer hier an todesmattem gebrechlichen Leib auf hartem
Lager liegt und sich mit der Erinnerung abquält, — das bin
nicht ich — niemals — ich tanzte dort auf den Bergen der
Jugend, selig und schönheitsstrunken wie einst.

Und diese kleine, abendliche Stadt!
Marktplatz, altvertraut winklige Gassen, als Mädchen im
kurzen Kleidchen im Versteckspiel durchheilt — Frieden — Stille
— und in meinem Herzen immer die lachende Luft des

Lebens, die schmelzende Kraft des Herzens — liebes, altes
Wort, wie du heut klingst — ich wage dich kaum auszu-
sprechen — ich schmecke dich auf der Zunge wie guten Wein:
Jena . . . Heimatstadt!

Die Studenten schritten an unseren Fenstern vorbei, die
Studenten sahen vor unseren Augen am Marktplatz und
sangen und tranken bis spät in die Nacht. Meine Schwester
und ich lauschten ihren Gesängen von Burtschenherrlichkeit und
Freiheit —

Die Studenten zogen an unseren jungen Herzen vor-
über . . .

Nicht nur vorbei.
An seinem Arm befieng ich bald — heimlich — die
Berge. An seiner Brust lag ich im jubelnden Tanz. An
seinem Mund hing ich im großen Glücksüberschwang meines
leichtsinrigen, jungen Herzens.

Ich wollte ich besitzen, wie er mich — er war das
einzige, was ich vom Leben für mich forderte, mit meiner
ganzen Herzenskraft, deren ich mir erst durch ihn bewußt
wurde.

Es gab einen Kampf mit den Eltern. Schwester, Du
hastst mir damals — ich danke es Dir damals — doch
heute . . .

Nein! Schwester — auch heute danke ich es Dir noch,
denn ich will nichts, was mir das Leben nahm und gab,
bereuen.

So lieb ich um seinetwillen Heimat und Elternhaus.
Gott — wie brachte ich es nur fertig — war's nicht ein
Wahn? — Bulgarien — fremdes Wort, fremdes Land. . .
Heimat nur durch ihn, durch ihn . . .

Seine dunklen Augen brannten in meiner Seele, Richter
meines Lebens.

Seine weichen, weißen Schmeichlerhände lagen auf
meinen Schultern kühl wie Schnee, brennend wie Feuer.

Und er . . .
„Ruhe, Herz! Deine Schläge sind gezählt — du schlägst
so hohl und dumpf an meine starrenden Rippen —
Ruhe . . .“

Und er . . .
Verlieh mich! Verstieß mich! Belog mich!
Mit einer Tochter seines Landes ging er fort von mir . . .
ließ mich allein im fremden Land, unter fremden Menschen —
im fremden Haus . . .

Ich weiß die schlaflosen Nächte alle, die durchweintem
Tage — die Bitten und das Flehen — die Demütigungen
alle . . .

Das Elternhaus blieb mir verschlossen. Zurückkehren?
Niemals! Niemals!

Die Schwester hatte glückes Verstehen, Mitleid, wohltuend
und warm.

Der Bruder Wortwaise — Wortwaise . . .

Ich war allein mit meinem Kind.

Mein Kind!

Es wuchs an meinem Herzen empor, wuchs an mein Herz
wie nichts auf der Welt! Ich hatte nichts als ihn, den
dunkeläugigen Knaben, das Ebenbild seines Vaters!

Er sprach die Sprache seines Landes, die ich mir stehend
angeeignet hatte, er lernte deutsch von mir.

Der Vater unterstützte mich und ihn.

Durch Jahre. — Das war alles, was er noch an
uns tat.

Alexander wurde groß!

Die Unterstützungen des Vaters aber wurden geringer,
blieben aus. Mit meiner Hände Arbeit verdiente ich unser
Brot.

Ich weiß die endlosen Abende alle im schwülen Kino, wo
meine Finger über die Tasten des Klaviers hetzten und mein
Geist so fern war. Wo Gelächter an mich schlug aus end-
loser Ferne, und die Töne mich oft aufhoben und forttrugen
in das Einst, in die Jugend.

Nachts, wenn ich heimkehrte, todmüde, drei Frank ver-
dient, beugte ich mich über den schlafenden Knaben, küßte
seine hohe, braune Stirn — das war alles, was ich noch
vom Leben hatte. Tagüber Stunden in deutsch und fran-
zösisch — ohne Freude, immer mit dem niederdrückenden Be-
wußtsein des Zusammenbruchs alles Glückes, aller Hoff-
nungen. Für Alexander alles! Für ihn lebte ich nur. Sonst
hätte ich — o Gott, ich weiß nicht, was ich sonst getan hätte.
Er hielt mich am Leben, er war mein Glück, mein Leben.

Eines Tages erschien der Vater und wollte den Jungen
zu sich holen. Niemals! Niemals! Es gab eine Szene von
furchtbarer Festigkeit — das Kind klammerte sich weinend an
mich — bis er ging, wütend, drohend, lieblos.

Die Not stand vor unserer Tür.
Keine Kräfte nahmen ab, meine Brust fiel ein, meine
Arme wurden mager und schwach. Das Leid, die Auf-

der Teilung Oesterreichs überste. Das hartnäckige Darbanelien-
unternehmen war zwar verfehlt, aber zwecklos war es keines-
wegs, vielmehr wohlertrogen. Aber gerade hier hat die Baute
das erste große Loch erhalten. An die Annetierung Konstanti-
nopels ist einstweilen nicht zu denken, und daß England über
Aegypten und den Suezkanal nicht in andere Völker schädigen-
der Weise allein schaltet, dafür haben diese in Zukunft zu sorgen.
In friedlicher, unter Mitwirkung der Arbeiter international
geregelter Zusammenarbeit aller Völker werden dann, gleich-
gültig, wer sie politisch besitzt, die unendlich lange umstritten ge-
wesenen Schlüsselstücke der Welt Herrschaft zu segensreich wirkenden
Sauptnotenpunkten des Weltverkehrs sich gestalten, was sie ja
ihrem Wesen nach schon seit alten Zeiten waren, deren volle
Entfaltung aber stets der Imperialismus, d. h. die nationale
Ausbeutungssucht, verhindert hat.

Die Heuschrecken.

Von Sven Hedin.*

Die großen Kriege kommen nie allein; Pest und Hungersnot
sind ihre Begleiter, schlagelagene Ernten, Teuerung und vieles
andere Elend.

Schon in der Schilderung meiner Reise nach Bagdad erzählte
ich mancherlei von den Heuschrecken an den Ufern des Euphrat und
Tigris. Sie gehören dort zu den alltäglichen Erscheinungen. Die
Araber reizen ihnen Flügel und Beine aus, braten die Leiber über
dem Feuer und essen sie, ganz wie Johannes der Täufer, der das
Gericht mit wildem Honig vermischt. In solchen Mengen, daß sie die
Saat vernichten, treten sie nur zu gewissen Zeiten auf, wenn sie
sich in überwältigender Masse vermehrt haben. Gegen ihre Ver-
wüstungen haben die Eingeborenen Beschwörungsformeln und
Amulette, und der Heuschreck lebt in zahlreichen arabischen Sprich-
wörtern.

Über die Berichte des Alten Testaments über die Heuschrecken-
plage liest, ist leicht geneigt, sie für übertrieben zu halten. Was
sich aber im Jahre 1916 in Syrien und Palästina ereignete, be-
stätigt die Wahrheit dieser Schilderungen bis in alle Einzelheiten.
Die heutige Generation wird wohl niemals wieder Ähnliches er-
leben. Denn diese Heimsuchung scheint nur alle 40 oder 60 Jahre
wiederzukommen; von einigen kleineren, örtlich begrenzten Ver-
wüstungen abgesehen, hat die vorletzte im Jahre 1905 stattgefunden.

Ende Februar 1916 kehrte Carl Larsson, eins der schwedischen
Mitglieder der amerikanischen Kolonie Jerusalems, von einer Reise
in das Wüstengebirge von Judäa zurück und berichtete, er habe
Heuschreckenschwärme gesehen, die die Sonne verfinsterten! Bevor
sie sichtbar wurden, hatte er ein ärmliches Brausen herannahen
hören. Ähnliche Mitteilungen liefen auch von anderer Seite ein
und erfüllten die Bewohner Jerusalems mit Unruhe.

Eines Tages im März nahm tatsächlich das Sonnenlicht ab
und verschwand zeitweise ganz: schwarze Wolken von Heuschrecken
waren bis zur heiligen Stadt gelangt! Hinter ihnen drein kamen
die Schwärme zu Hunderttausenden und lebten herrlich und in Frieden.
Der Storch ist der schlimmste Feind der Heuschrecken; deshalb
nennen ihn die Araber Abu Saad, d. h. Glücksvater.

Die Heuschrecken kamen von Nordosten und flogen in Wolken
nach Südwesten weiter. Die Wanderlust ist ihnen angeboren und
daher unerklärbar. Nahrungsmangel scheint nicht die Triebfeder
ihrer Auszüge zu sein. Ihr wissenschaftlicher Name ist Schistocera
peregriana und Acridium peregrinum; beide Namen erinnern
an ihre Wanderlust. Sie gehören Äsien ebenso an wie Afrika und
Amerika.

Während der Reise flogen sie über Jerusalem und suchten grüne,
fruchtbare Plätze. Da starker Südwind herrschte, gingen sie nieder
und warteten, bis es wieder ruhig geworden war. Dann setzten
sie ihre Fahrt in derselben Richtung nach einem unbekanntem Ziel
fort. Wohin sie aber kamen, sah es aus, als hätte ein Feuerbrand
das Land verwüstet. Die eben noch schattigen Bäume standen ent-
laubt und kahle da wie mitten im Winter. Und doch war der
Schaden, den die Insekten anrichteten, unbedeutend gegen den, den
später ihre Nachkommenschaft vollbrachte. In manchen Gegenden
rührte sich auf Bäumen die Obrigkeit das Volk zu verstreuen,
aber vergeblich. In Jerusalem und den umliegenden
Dörfern mußte jeder Mann ein bestimmtes Gewicht Heuschrecken
umbringen. Sonnenweise jagte man sie in Kisternen und Gruben
und bedeckte sie mit Erde zu. In der Mittelmeerküste machten sie
halt. Willkürlich aber flogen zu weit, landeten im Meer und
wurden später von der Brandung wieder ans Land geworfen und
zu Wällen aufgestapelt, die in der Sonne trockneten und in türki-
schen Häusern als Brennmaterial dienten.

* Aus dem soeben erschienenen Werke des schwedischen
Forschungsreisenden „Jerusalem“. (Verlag Brockhaus, Leipzig,
Festschmuckausgabe 1.50 M.)

regungen zehrten. Und abends diese Musik, die meinen
knöchigen Fingern entrindete! Fremde Klänge einer längst
verwehten Sehnsucht, eines längst zerbrochenen Glücks.
Wespenerstarrung tauchten oft vor mir die Berge der Heimat
auf, die alte, liebe Stadt — Jena! — Buchsturm, Ausflüge,
Bergwanderungen — Vergangen . . .

Auf immer!
Alexander wurde groß. Fernste verstehen. Begriff. Und
zu seiner Liebe zu mir trat das Mitleid. Mitleid mit seiner
Mutter!

Er sollte etwas werden. Aber was? Konnte ich ihn
etwas werden lassen? Hätte ich ihn doch dem Vater aus-
liefern sollen? Diesem Vater??

Nun klammerte er sich gar nicht mehr um uns.
Ich schrieb Bittbriefe um Geld. Bettelbriefe.
Umsonst.

Wie oft sagte mich die Vergewissung! Wie ich das Leben
verabscheute! Betrogen — ausgehöhlet! — Alexander zog
mich in seine Arme, wenn ich weinte — er tröstete seine arme,
schwache Mutter. —

Die Erde bebte unter Kriegen. Balkankrieg . . . Wir
mußten fliehen . . . o, unsere Habe war gering . . .

In mir wuchs eine schreckliche Angst.
Wenn ich ihn hergeben muß . . . Das ist das Ende.
Dann ist alles aus. Dann fällt das Dunkel . . .

Alexander war noch zu jung.
Er blieb. Und ich blieb am Leben.
Die Angst wich.

Nicht lange.
Eine größere kam. Eine fürchterliche, die ich nicht überlebte.
Alexander ist Soldat geworden im Krieg der Westen . . .
Sein Vater ist gefallen.

Das Weib, mit der er mich betrog, ist zu mir gekommen.
Sie weinte gestern an meinem Bett.
Sie will wiederkommen und mich pflegen.

Sie ist gut. Und alle Frauen eint jetzt ein Leid.
Aber ich habe keine Pflege mehr nötig. Ueber diese
sonnigen Berge hinweg sehe ich die Heimat —

Die der Jugend — die kleine Stadt mit dem köstlichen
Ramen, der wie guter Wein auf der Zunge schmeckt:
Jena . . .

Und die ewige . . .

Gans Gathmann.

Am an der Osterfeier der Samaritaner teilzunehmen, reisten
damals Larsson, der schwedische Amerikaner Carl Lind und der
Amerikaner John D. Whiting durch die Lär zwischen Beitel
und dem Garzim. Dort gerieten sie in unübersehbare Scharen
Heuschrecken, die niedergingen und den Boden bedeckten, um ihre
Eier zu legen. Bei jedem Schritt, den die Wanderer taten,
knisterte un und machte es von Flügeln und Beinen, die ihre Sohlen
gestrauten. Als sie fünf Tage später denselben Weg zurückkamen,
war keine Spur mehr von den Heuschrecken zu sehen. Die Weib-
chen hatten ihre Eier in die Erde gegraben — auf jedes Indi-
viduum kommen etwa hundert! — und waren dann weitergeflogen;
man weiß nicht wohin, sicherlich aber, um bald zu sterben. In
einer Tiefe von wenigen Zentimetern war die ganze Erde mit
Eiern besät, und die Saat reifte in der Erde. Am 19. April er-
ließen die türkischen Behörden eine Befehlsumgebung, die allen
Männern von 16 bis 60 Jahren befehlt, fünf Kilogramm Heusch-
schreckeneier zu sammeln — ein Tropfen auf einen heißen Stein,
denn jeder Quadratmeter barg etwa 75 000 Eier!

Während sich die Kinder des Landes, ihnen voran die ameri-
kanischen Kolonisten und die unter ihnen wohnenden Dalekarler,
noch bemühten, die Eier auszuröten, kam schon die Nachricht, daß
Seron und die Hügel der Berge im Westen von schwarzen Larven
zu wimmeln begannen. Sie waren nicht größer als Ameisen,
wuchsen aber riesig schnell, häuteten sich und setzten sich in Bewegung.
Sie legten höchstens 200 Meter am Tage zurück und vernichteten auf
ihrem Wege jede Vegetation. Diesmal ging der Zug nach Nord-
osten, genau so sicher und unüberstehlich wie früher nach Süd-
westen.

Eines Tages überschwemmten sie die deutsche Kolonie bei Je-
rusalem und bis gegen südlich der Stadt. Die sonst glän-
zenden Wasserwege wurden schwarz. Pferde, Wagen und Fuß-
gänger bildeten zahllose Mengen des gierigen Ungeziefers, und den
Straßenhaufen durchsetzte eine schwarze, flinkende Schiere. Die
Eisenbahnzüge konnten die Steigungen nicht mehr überwinden, da
die Schienen wie mit Oel eingeschmiert waren. Im Wüstenstadium
hüpfte das krabbelnde Gewürm in kleinen, kurzen Schritten, der ganze
Erdboden schien in Bewegung zu sein und in Wagen zu gehen, ein
Anbild, der ein Gefühl wie von Seebrand erzeugte.

Zu Millionen kamen sie von den Ebenen Serons nach den
Bergen von Judäa und nach Jerusalem und strömten in unüber-
sehbaren Heerscharen von der Landstraße am amerikanischen Kon-
sulat vorüber nach dem Jaffator. Der lebhafteste Verkehr von Fuß-
gängern, Reitern, Karawanen und Wagen, der hier ständig herrscht,
schreckte die Insekten nicht ab, sie folgten demselben geheimnis-
vollen Naturtrieb wie die Lemmings auf ihren Wanderzügen. Als
sich ihnen die Mauer Suleimans entgegenstellte und sie den Fuß
von Davids Turm erreicht hatten, kehrten sie auf die Innen-
seite hinaus! Doch muß ihnen wohl ihr Instinkt gesagt haben, daß
in den Straßen der Stadt nichts ihren Hunger stillen könne, sie
zogen daher um die Stadt herum und auf der anderen Seite ebenso
unbeteiligt weiter nach Nordosten. Es war, wie Salomo in seinen
Sprüchen sagt: „Heuschrecken haben keinen König; dennoch bleiben
sie aus ganz in Ordnung.“

Jerusalem lag nun wie eine Insel im krabbelnden Meer von
Heuschrecken. Die ganze Erde war überschwemmt von Dan bis
Deerleba, von der ägyptischen Wüste bis zum Taurus. Am 28. Mai,
als die Larven in das Puppenstadium übergegangen waren, er-
reichten sie den Garten Gethsemane, dessen Grün sie in weniger
als einem Tag vernichteten.

Keine Spur von Vegetation ließen sie übrig. Gärten, Paine
und Weingärten wurden laßgelesen; die Ranken lagen auf dem
Boden wie tote Schlangen. Auf jedem Feigenblatt schlüpfte ein
Duzend Heuschrecken, und ehe die Dornen unterging, war der Baum
geplündert bis auf die Rinde, die Rinde und die feinen Zweige.
Zuerst kamen die Feigenbäume und Weinpflanzungen an die Reihe,
dann folgten Tomaten, Orange- und Gemüsegärten, Durracker
und meilenweite Melonenfelder. Das Ungeziefer fraß alles, ganz
wenige Savasse ausgenommen, die ihm nicht schmeckten. Die
Läden der Obstläden und die Marktstände standen leer.

Die Brut der Heuschrecken kehrte die Mauern empor und
über die Häuser und Häuser hinein, so daß die Bewohner
flüchten mußten. Schwere Borräte barg man hinter Schloß und
Riegel. Auch die Häuser der amerikanischen Kolonie waren der
Plage ausgesetzt; man konnte sich in den Zimmern nicht bewegen,
ohne Heuschrecken an den Hals und unter dem Hemd zu bekommen.
Ein Mädchen, das lange Zeit draußen gewesen war, brachte 110
Heuschrecken in seinen Ärmeln mit heim!

Mit Lärm und Flagen, gekende Rufe ausstehend, jagten
die Kolonisten die Plagegeister in Gräben, die häufig ausgehütet
wurden und sich in wenigen Stunden in eine verwerfende Masse
verwandeln. Von Weitem und Platten kehrte man sie in Gräben
hinein, die immer wieder geleert und gewechselt werden mußten.
Ein alter Heuschreck, der dabei stand und zusah, meinte, es sei
vergebliche Mühe, das „Heer Waß“ zu bekämpfen.

Die Gefährlichkeit dieser Tiere ist unerträglich. In Ermange-
lung anderer Nahrung fressen sie sich gegenseitig auf. Ein Opfer
wird aufgefressen, die Beine werden ihm abgetrennt, und der hungrige
Schwamm frisst über den Hüften her. Ebenso sind Ameisen und
andere Insekten ihre Beute; sie stürmen die Bienenkörbe und
fressen sich an Bienen und Honig zu. Am Tigris schon
sah ich sie haufenweise liegen, nachdem sie sich an toten Kamelen
und Pferden übernommen hatten. In Jerusalem erzählte man
fogar von einem kleinen Kinde, dem die Heuschrecken die Augen
ausgefressen hatten!

Anfang Juni begann ein neues Stadium in der Rette der
Verwandlungen. Die Puppen häuteten sich, sie drängten und
arbeiteten sich aus ihrem alten Mod heraus. Auf dem Stroh
oder dem Zeug, auf dem das Insekt gefressen, klebt die alte Haut
hängen; fogar die Antennen, die Fühlhörner, werden erneuert;
die abgeworfenen gleichen einem Paar leerer Ähren. Die Ver-
wandlung geschieht in sechs, höchstens zehn Minuten. Larven hat
eine Folge von 85 Werten davon angenommen, die in ihrer Art
einzig sein dürften. Die feuchten Hügel wurden mit Hilfe der
Fingerbeine gerade gekogen und gewendet, bis sie ihre richtige,
liegende Form haben. Das neue Insekt ist doppelt so groß wie das
alte; in fünf weniger Minuten hat es unerschrocken angenommen!
Nach Reinigung der Kolonien verhält das darauf, daß die Puppen
stärker zusammengesetzt, die neue Gestalt dünner und geschicklicher
ist. Die nackten hellen Körper geben bei beiden Geschlechtern nach
ein paar Tagen in Rot über, im Gegenfall zu den zuerst anflühen-
den Schwärmen, bei denen die Männchen hellrot und die Weibchen
braun waren. Würde von der Anstrengung des Kostumswechsels,
ist das neue Geschlecht einige Zeit still und kräftig sich an der
Sonne. Dann steigt es verführerisch tief über die Erde hin, um
seine Flugmaschine zu erproben. Schließlich wagt es sich auf einen
Baum hinauf, wo es ein paar Tage sitzen bleibt.

Dann erklingt das geheimnisvolle Signal zur Wanderung.
Die auf ein gegebenes Zeichen flücht alles empor. Anfang Juni
fühlte sich die Luft wie bei einem Schneesturm mit gewöhnlichen
Starker Südwestwind wehte, die Fahrt ging je nach Nordosten.
Was an Blumen und Pflanzen im Wege stand, wurde schonungs-
los zerstört. Die Hügel der Olivenbäume holte dieses Jahr eine
ungewöhnlich reiche Ernte des schwarzen; sie blieb dünn aus. Oliven-
öl, das den Armen Fleisch und Butter ersetzt, war für kein Geld
aufzutreiben. Die Rampen in den Häusern der Christen, Juden
und Mohammedaner erloschen, und vor den Helfenbildern der
Kirchen herrschte ein stumm und unheimliches wie unerschütterliches
Dunkel. Als dann die Heuschrecken Her Weg zogen, war es
wie zur Zeit des Propheten Joel: „Das Land war vor ihnen wie
ein Ackerfeld und nach ihnen wie eine weite Wüste.“

Als Kaiserin Wilhelms Tochter sah, sah er mehrere
Schiffe davon nach Nordwesten. Im Wüstenstadium wurden sie
dem Fortschritt verweigert, und dieses bewährte jedoch die
Stärke, die der Höhe führte zur Verdunstung der Luftmassen, die
brachte. Auf diese Weise war es meinen Landsleuten, den in
Jerusalem wohnenden Dalekarlern verdankt, durch ihre Interesse
für ein seltsames Naturphänomen auch in dieser Art der Not
nützliche Arbeiter im Weinberg des Herrn zu sein.

Alfred Kerr: Gesammelte Schriften.

Vor fünfzehn Jahren war Alfred Kerr nicht nur ein ausge-
zeichneter Schriftsteller; er war eine historische Gewalt, ein Name,
um den gekämpft wurde, ein Mann, um den die Parteien sich schie-
den. Vielleicht ist das von einer dreizehnten Öffentlichkeit nicht so
bemerkenswert. Aber wer damals zwanzig war, hat leidenschaftlich
mit Alfred Kerr den Einbruch des Lebens in die doktrinaire
Theorie erlebt.

Und wenn man heut, nach langen Jahren, von den „Gesammel-
ten Schriften“ (I. Abteilung: Kritische Schriften, 3 Bde. im Verlag
E. Fischer) Alfred Kerrs zu tieferer kritischer Befassung veranlaßt
wird, so bricht nach der ersten Begegnung mit dieser bewunderungs-
würdig gefunden Prosa ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit durch.
Dank an die bewingende Diesseitigkeit dieses Mannes, der die
Mauern der Schreibzimmerei einriß und den Blick in die lichtüber-
spülte Ebene des Lebens weitete. Und halb lächelnd, halb geärgert
nimmt man die Gilettierungen zur Kenntnis, mit denen solide
Schreibweise sich die Fülle dieses für sie gar nicht zu fassen-
den Schriftstellers vom Halbe zu halten versuchte — verfehlte
Warnung wie: ein stehengebliebener Dichter, eine glühende Titel-
seite oder ein raffinierter Formalist.

Was ist denn mit solchen Ausdrücken formuliert? Ein un-
flares Gefühl, in dem Keizer über die Ueberheblichkeit des Kriti-
kismus und Widerwille gegen seine bosshafte Ueberlegenheit zu-
sammenfließt. Und wenn man diese Urteile selbst mit dem um-
fangreichsten Apparat zu begründen wüßte — sie würden nichts
über die Grundlagen dieser seltenen Existenz beibringen, nichts
über diese ganzintelligente Kunst oder über diese überdauernde Le-
benskraft ausfragen.

Kerr wuchs aus einer Zeitstimmung heraus, in der die Rich-
tung zu einer bewußteren Erfassung der bürgerlich-politischen Lage
gedrängt wurde. In den Dramen Absens, des frühen Haupt-
manns, Bedelinds, Schnitzlers spiegelt sich der Kampf um die Gel-
tung einer neuen staatsbürgerlichen Auffassung, die sich von der
landläufigen bürgerlichen Staatsmoral heftig fernzuhalten suchte.
Es liegt im Charakter der bürgerlichen Kunst, daß sich das politische
Element hinter der moralischen und sozialpsychologischen Diskus-
sion versteckt. In Kerrs Literatur prägt sich dieses Bewußtsein einer
sich neu gestaltenden Form des Staatsbürgers, mit neuen An-
sprüchen in allen moralischen und politischen Fragen, mit außer-
ordentlicher Schärfe aus. Sein Gefühl für Kunst ist in hohem
Maße ein moralisches; und seine Abneigung gegen Sudermann
etwa entspringt vor allem einer Ablehnung des Theatralischen als
Selbstzweck. In der Wohl um Jben und Strindberg marschiert er
begeistert in das Lager des allen, Kar-disponierenden, kühl-formu-
lierenden Normworgers — und empfindet den explodierenden, im
Mittel wahllosen Strindberg als „Gewissensfinko“. Aus Kerr
spricht nie der reine Künstler und immer ein Bürger derer, welche
kommen werden. Gest danken wir ihm dafür, und nicht zuletzt,
daß er es in einer Form getan hat, die seiner selbständigen, eigen-
willig-holzen Auffassung seiner Mission entspricht.

Seine Sendung. Er erfährt sie in einem Stille, der Respekt er-
zwingt. Wenn er wieder und immer wieder schreibt: Kritik ist
Kunst — so ist das kein Theorem, sondern die Erklärung der künst-
lerischen des Kritikers, der kein blüßloser Bergsteiger, sondern ein
Schöpfer seiner Gestalt ist. Ueberdies, um Gerechtigkeit, Bizarrie
und Unart zu reden. Ein ganzer Kerl stellt sich dar, einer, der ge-
nommen werden will, wie er sich gibt; mit einer Fülle von privaten
Begleiterscheinungen, die herrlich aufleuchten, manchmal verstim-
men, aber immer ihm gehören. Ihm ganz allein. Wundervoll, daß
es so einen Kritiker in Deutschland gibt, und herrlich, daß man ihm
immer die Hand drücken kann, weil kein Herz bei den Schwachen
und Unterdrückten ist; bei den Kämpfenden, bei den Verklammten,
bei den Ringenden. Das deutsche Bürgertum hat in Alfred Kerr
mit der Devise „In philistros“ noch einmal eine Befestigung gefun-
den, die in der Geistesgeschichte unserer Zeit mit Dank und Ach-
tung vermerkt werden wird. Rudolf Kury.

Künstler-Theater: „Wirrwarr“.

Kobezue, zur Goethe- und Schillerzeit der erklärte Liebling des
Publikums, den Goethe selbst als Weimarer Theaterdirektor in
seinem Bühnenplan einen so breiten Platz einräumen mußte,
ist nicht von der Art der Weine, die durch Ablogierung an Geschmack
gewinnen — so wenig wie die vielgepriesene Alt-Berliner Basse, mit
der gleichfalls immer wieder Ausgrabungsversuche unternommen
werden. Am ehesten haben sich noch seine „Deutschen Kleinbilder“,
deren Späße durch die Satire auf das in gewissem Sinne ja unsterb-
liche Spielbühnen getragen werden, eine gewisse Frische bewahrt.
Im übrigen läßt die Entfernung der Reizen die inhaltslose Leere
seiner Unterhaltungskünste nur noch peinlicher hervortreten. Auch
im Schwankgenre haben sich die Ansprüche seitdem um ein beträch-
liches gehoben. Better Gurdibusch, der Held und Antifist des Wirr-
warrs steht wie die anderen Gliederpuppen an Drähten des
Puppenmeisters hier seine Kurzgebäude, ohne doch kaum irgendwo
das Wehnen eines rechten Lebens auszulösen. Die zue- und
sinnlose Zerfahrenheit der Lägerelen, mit denen er die lieben An-
wesenden durcheinanderbeht, hat etwas Kritierendes; die Kunst
steht im ungeliebten Verhältnis zu der Unruhe. Die Gabe ironisch-
drolliger Charakteristik, die Herrn Adalbert eigen ist, fand in
dieser, jeder individuellen Färbung entbehrenden Rolle nur selten
Gelegenheit, andeutungsweise durchzuklingen. Die mageren Kost hatte
man durch einige Couplets, zu denen Friedrich Wer mann die
Musik und Hans Zrenner den Text geschrieben, aufzufrischen
versucht. Das Reutenbeden, das bei seiner gefällig einprägen
Melodie in Friedenszeiten vielleicht zum Siegeszuge eines geflügel-
ten Fassenhauers berufen gewesen wäre, brachte Herrn Adalbert,
der es sehr effektiv vortrug, stürmischen Beifall. An Spiel und
Ausstattung war viel Mühe und Sorgfalt gewendet. dt.

Notizen.

— Briefe, die ihn nicht erreichten. Die Leser ent-
fanden sich des der „Globe“ entnommenen Briefes an Herrn Rein-
hardt, worin es führende Persönlichkeiten das Deutsche Theater
auf seine Pflichten gegen Arno Holz aufmerksam machen. In
einer Zuschrift aus dem Bureau des Herrn Reinhardt steht zu
lesen: „Der Brief ist nie in die Hände von Prof. Reinhardt gelangt,
auch im Sekretariat des Deutschen Theaters ist von einem derartigen
Brief nichts bekannt.“ Demgegenüber stellt die „Globe“ fest, daß
Herr Walter von Niolo den Brief selbst in der Nähe des Deutschen
Theaters zur Post gegeben hat. Vielleicht bekümmert sich nun die
Postverwaltung darum, warum gerade dieser ominöse Brief die
Stelle nicht erreichte, für die er bestimmt war.

Im übrigen sucht Herr Rahane, wie es seine Aufgabe ist, das
Deutsche Theater zu verteidigen. Wir gefahren ohne weiteres zu:
es hat nicht bloß marktgängige Tagesware aufgeführt. Wir nageln
aber weiter fest: daß diese führende Bühne es immer noch nicht für
seine Pflicht halten will, Arno Holz als „Sonnenfinsternis“ oder
„Ignorabimus“ herauszubringen. Also auch wenn der Brief ihn
erreicht hätte, wäre er ohne Folgen geblieben? Oder doch nicht?
Auf diese und andere Fragen werden wir zurückkommen.

— Theaterchronik. Direktor Gustav Friedrich vom
Friedrich-Wilhelmstheater hat für die kommende Winter-
spielzeit das Hof-Theater gepachtet und wird vom September an
auch auf dieser Bühne das deutsche Schauspiel pflegen. Das „Drei-
mückerhaus“ — II. Teil — „Harmerl“ gelangt Mitte September
d. J. im Friedrich-Wilhelmstheater den Theater zur Erbauung.

— Roseggers Begräbnis. In größter Einfachheit und
Stille wurde am Freitag Peter Rosegger in Krieglach zu Grabe ge-
tragen. Die Bevölkerung des ganzen Mürtales erwies dem Dichter
die letzte Ehre. Bauern aus Kpl. dem Geburtsort Roseggers,
trugen den einfachen Sarg. Grabreden unterblieben auf ausdrück-
lichen Wunsch der Familie.